Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Die Brokat-Stadt [Schluss]
Autor: Hardung, Victor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573914

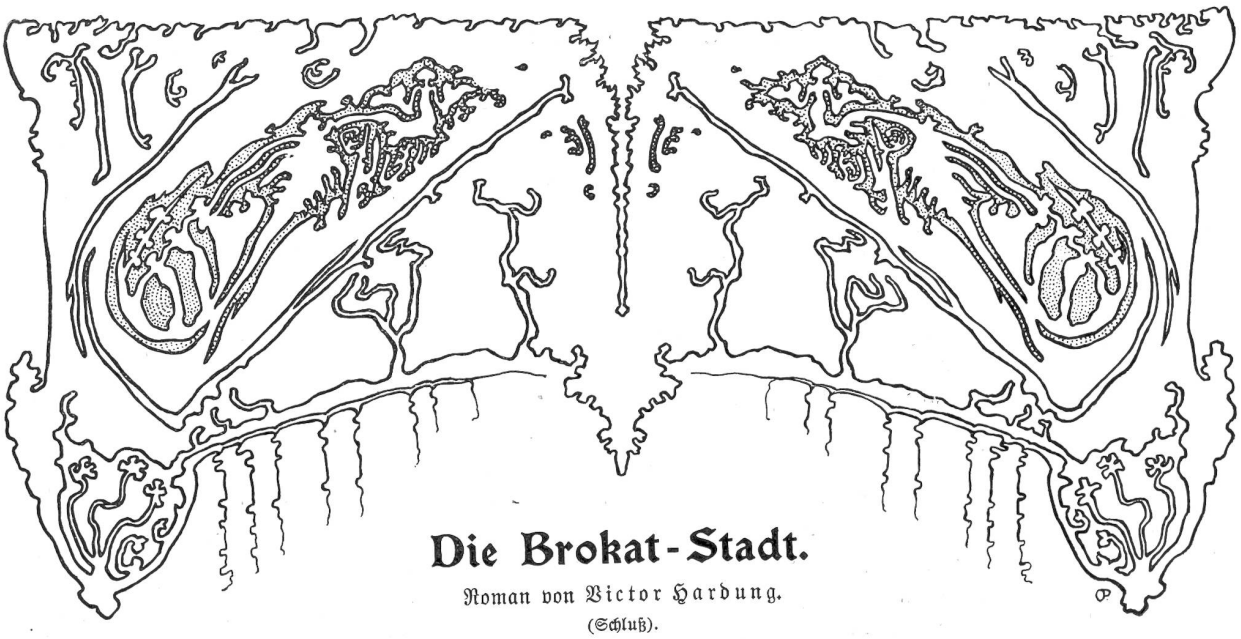
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Brokat-Stadt.

Roman von Victor Hardung.

(Schluß).

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck verboten.

Im Dämmer war Ulrich hinausgefahren, und als er den Weg zum Landhause auf dem Hügel hinanstieg, trug ihm ein leichter Wind den jungen Duft von Harz und Knospen zu. Sein Herz schlug ungestüm. Wie oft hatte er den Tag über gedacht, Rikarde zu schreiben, daß er denke nach ihren Absichten zu handeln, wenn er ihre Einladung nach allem, was sich seither zugetragen, nicht mißbrauche! Aber die Schmerzen der Sehnsucht hatten seine Hand gelähmt.

Er sah scheu hinauf, wo der Weg zwischen hohen Hecken verging. Und dort stand sie, die immer Geliebte, und ihr Gesicht leuchtete über ihm.

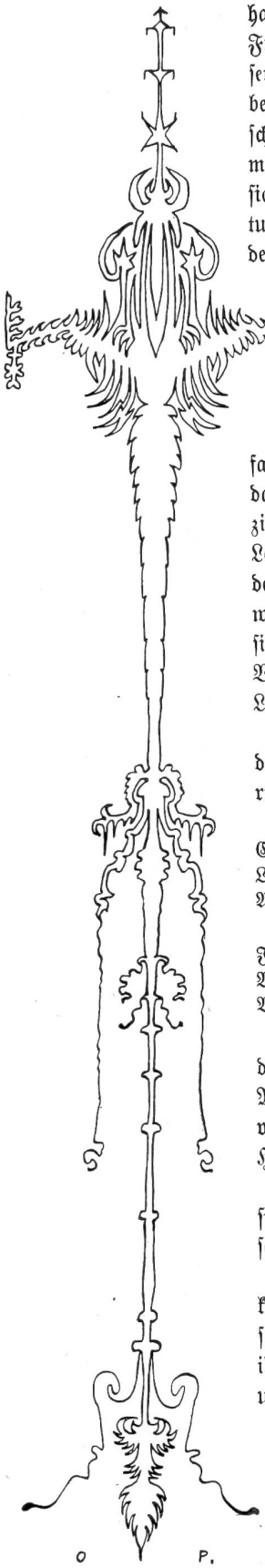
„Wie blaß Sie ausschauen!" sorgte sie sich, als er zage die Hand bot. „Gut, daß das Theater zu Ende geht und Sie abends hier draußen bei uns sein können! Ich habe eigens für Sie pflanzen lassen — auch von ihren heimischen Feldbohnen mit Würzkraut! Junge Tauben gibts nach Herzenslust; drei Truthennen mit nahezu hundert Hühnerküchlein laufen schon herum, und davon sind zwei Drittel Hähne, die ihr Leben in der Blüte lassen sollen. Freut Sie das nicht, Sie Feinschmecker?"

Sie hatte seinen Arm in den ihrigen gezogen, und so wandelten sie auf den Wegen, wo ihnen die Erde als eine junge Schöne zuduftete, der See aus der silbernen Tiefe leuchtete und sich über ihnen die Sterne wie goldene Blumenkelche auftaten. Rikarde erzählte von ihrer Reise, ihrem Vater, ihrem Bruder, den sie besucht, und so konnte Ulrich schweigen. Als einer, der in eine dürre Wüste wandern muß, wollte er zuvor still alle Süßigkeit dieser Stunde trinken, und nichts sollte sie stören. Rikarde aber merkte seine Schweigsamkeit.

„Sie haben Hunger und Durst und beklagen sich nicht!" scherzte sie. „Kommen Sie; unsere Lies wird angerichtet haben!" Das war die alte, bewährte Hüterin des Hauses, die den Gast wohl leiden mochte, weil er sie stets höflich als Fräulein Elisabeta ansprach, für welchen Vollton ihres Namens sie eine zärtliche Schwäche hatte.

Rikarde trug ein schwarzes Kleid; um den bloßen Hals hatte sie ein breites Band von vielfach geschnürten Korallen. Bei dem gedämpften Lichte einer großglockigen Lampe legte sie dem Freunde vor und bot ihm dazu Wein des eigenen Rebberges und Wasser eines heimischen Sprudels.

Auf ihrer Reise hatte sie, die für alle Bestrebungen ihrer Zeit Verständnis zu gewinnen suchte, in einer Großstadt ein Haus besucht, wo sich Frauen zu einem genossenschaftlichen Leben zusammengetan hatten. „Es fehlte nichts," berichtete Rikarde, „was heute die Technik zur behaglichen Ausstattung einer Wohnung nur darzubieten vermag. Ich für meine Person kann indes in allen solchen Häusern, wo Menschen in großer Zahl zusammenleben sollen, einen Druck nicht loswerden. Mir ist, als müßte ich dort auf das Eigenste verzichten. Man hört so oft, daß sich die Insassen von gut geleiteten und wohl ausgestatteten Anstalten todunglücklich fühlen und es vorziehen, im Mangel in einer elenden Hütte zu hausen, wenn sie dann nur unter eigenem Dache sind. Was ihnen so eigen, sind nicht nur die vier Wände: es ist die eigene Sphäre. Ich glaube, daß die Menschen ihrem innersten Wesen nach keineswegs zum Zusammenwohnen in Städten und Kasernen bestimmt sind. Das Geistige, das die stärkste Wirklichkeit



hat, wird indes von der landläufigen Fürsorge so wenig, wie von den Gesetzen und Ordnungen zur Genüge bemerkt und beachtet. Jede Gemeinschaft, wie sie durch die Mängel der menschlichen Natur notwendig ist, sollte sich dieser ihrer Ursache und Bedeutung eingedenk bleiben und sich nicht dem Menschen dort zudrängen und aufzwingen wollen, wo sie nur zu stören und zu mißhandeln vermag . . ."

„In der Heimat habe ich," so erzählte Rikarde weiter, „gleich eine Freude erlebt: ich fand das Buch eines Rechtslehrers, der darin wider die Historiker zu Felde zieht, die unserem Nationalhelden das Leben absprechen. An solchen Legenden sollte niemand rütteln. Sie sind wahr, weil sie mehr als Geschichte sind: Leben, das aus dem Leben eines Volkes geboren ist, um fortdauernd Leben zu gebären . . ."

Rikarde hatte den Tee bereitet und dann zum Harmonium ein Lied Ulrichs gesungen:

Ach, was soll der Lärm der Tage!
Einer stört des anderen Ruh —
Laß, o Seele, das Gelage,
Augen, schließt euch müde zu!

Fallt ob einem lieben Bilde,
Fallt, ihr Lider, dicht und schwer,
Wahrt es als zwei treue Schilde
Vor der Erde Wiederkehr!

Kein Zeichen des Dankes ward ihr, da sie geendet. Und da sie sich dem Manne zuwandte, sah sie, wie er vornüber lag und das Gesicht in den Händen hatte.

„Was ist Ihnen, Ulrich . . ." sorgte sie, saß vor ihm nieder und nahm seine beiden Hände.

„Denken Sie, ich habe meine Henkersmahlzeit gehalten!" suchte er zu scherzen. Die Bitternis aber bedrängte ihn, daß ihm die Stimme heiser ward und versagte.

„Ich hätt' Ihnen nicht fern sein sollen, da Sie kämpften! Ich wußte darum, und ich ließ Sie, trotzig und eitel, allein. Bin ich darum so schuldig, daß ich das Recht verwirkt habe, zu fragen, was Sie bedrückt?" bat Rikarde.

„Recht?" stöhnte Ulrich. „Sie haben es, nur Sie!" Und er begann zu beichten und schonte sich nicht, und Rikarde blieb zu seinen Füßen und bewahrte seine Hände. Ihre Augen waren ihm nahe als zwei schöne reine Sterne.

„Dieser Spektakel schändet nur seine Urheber! Und das andere, das ist nicht — nein, nicht so, wie man mir es gehässig zutragen wollte . . ." Zwei große Tränen rollten ihr über das Gesicht, und doch lächelte sie. Und dann war sie aufgestanden und leise hinausgegangen.

Ulrich saß und sann in die Nacht. Der Mond war aufgegangen, und der See war unter ihm, eine goldene Wolke, die an einem Berge ruht. Da ging eine Tür, und auf der Schwelle stand Rikarde, und ein Leuchten ging von ihr aus.

„Ich habe mein Hochzeitskleid angelegt!" flüsterte sie. „Das hab' ich mir selber gerichtet, mit dir den Weg zu gehen nach der wahren Brokatstadt, der Welt über dem Tage und seinem vergänglichen Schein!"

Die Blumen des Gewandes schienen sich zu öffnen unter dem Leben des Mädchens. „Sieh mich an!" bat Rikarde leise. „Ich bin dein — immer! Meine Kammer ist bereitet. Und wann du kommst, werde ich über deinem Wege sein, und meine Hände werden dich wahren, wo du gehst, und mein Blut wird in dir sein und deines Herzens holde Gewalt. Küsse mich, Liebster!"

Ihm war, einer seligen Insel Königin neige sich ihm zu. Und sie suchte seinen Mund, und er weinte in ihre Hände.

„Gute, Beste!" dankte er. „Ich bin im Staube gegangen, und du führst mich durch Tau zum neuen Tag! Ich kam, ein beschmutzter Bettler, und dennoch hast du mich gekrönt! Lebe, du meine Seele!"

Er küßte ihre Hände und wandte sich. Vom See her keuchte der Zug bergan. Und als Ulrich hinabstieg, stand die Geliebte über ihm, und das Mondlicht rieselte in tausend Tropfen an ihrem Gewande nieder.

„Ich bin dein — immer! Meine Kammer ist bereitet!" Seine Seele war des nahenden Frühlings voll und zitterte in süßen Fürchten vor seiner Fülle.

XV.

Der Pfarrer Strauß hatte Ulrich aufgesucht und, als dieser ihm einen Stuhl zuschieben wollte, mit überlegener Würde und herablassendem Hochmute erklärt, er komme als Seelsorger. Fräulein van Born habe ihm geklagt, daß sie von Ulrich verlassen . . .

„Ihre Erfahrung, Herr Pfarrer, sollte Ihnen sagen," unterbrach ihn Ulrich, „daß man die Worte von Schau-

spielern, will man sie auf ihren wahren Wert bringen, beschneiden muß . . . Verlassen!"

„Gleichviel," wehrte der Pfarrer, „das Fräulein liebe Sie, und man soll kein Gefühl mißachten!"

„Ich bedaure, daß Fräulein van Born so wenig klar über ihre Gefühle ist, wie Sie es über die meinigen sind!" lehnte Ulrich schroff ab. „Sie wünschen?"

„Das Mädchen ist aus guter Familie, und wenn es einen Fehltritt begangen hat, so sind doch wir dazu da, es wieder aufzurichten!"

„Wir? Wie verstehen Sie das?"

„Fräulein van Born wird Ihnen eine gute Hausfrau werden!" prophezeite der Pfarrer.

„Sie sprachen doch nicht von mir allein," schrie Ulrich, „sondern erklärten, wir seien dazu da, wieder aufzurichten! Verstehen Sie unter Ihrem Beistand vielleicht die Bereitwilligkeit, die Trauung gegen die üblichen Sporteln auch kirchlich zu vollziehen? Herr Pfarrer, ich bin nicht für diese Ihre Sorte Seelsorge zu haben, die sich auf Kosten des Dritten betätigen möchte, wenn dieser Dritte dabei auch draufgehen müßte! Ich bin kein Mädchenverführer, um mir sagen zu müssen, daß ich kein Recht habe, etwas anderes zu verlangen als das, was ich andern lasse. Brauchen Sie Geld für das Fräulein, so steht Ihnen meine Börse zu Diensten!"

„Dafür lassen Sie andere sorgen!" lehnte der Pfarrer hochfahrend ab. „Eine vornehme Dame, die ungenannt bleiben will, hat mir gerade geschrieben, daß sie, solange Fräulein van Born an der Bühne sei, einen Zuschuß für deren Toilette leisten und auch den Beitrag an die Pensionskasse zahlen möchte. Mit Fräulein Wessemberg wollen Sie wohl nicht wetteifern?" entfuhr es dem Eiferer.

„Wer könnte das . . ." pflichtete Ulrich leise bei. Und der Pfarrer ging im Glauben, ihn gebührend zu seiner Unbedeutendheit verwiesen zu haben.

Gegen Abend war Möllenhof gekommen, dem Freunde Lebewohl zu sagen. Eine Gesellschaft kunstfreudiger Männer in einer Malerstadt hatte ihn telegraphisch verpflichtet, sich nach seinen Absichten sobald als möglich eine Truppe zusammenzusuchen und damit in ihrer Stadt zu proben und im Herbste seine Fahrten zu beginnen.

„Ich freue mich, daß die Aufforderung telegraphisch ergangen ist. Das ist ein Zeichen, wie die Idee warm macht. Wenn ich nur wüßte, wie man auf mich verfallen und wer dieser Wessemberg ist, der da unterzeichnet! Der Name klingt mir so bekannt . . ."

„Wessemberg?" lächelte Ulrich. „Fräulein Rikarde..."

„Und daran denk' ich nicht!" warf sich Möllenhof vor. „Hat sie Verwandte dort?"

Ulrich war eine Ahnung aufgedämmert. „Vielleicht ist es der Bruder von Fräulein Rikarde, von dem ich gelesen habe, daß er sich als Maler mit eigenen Gedanken auch für die Bühne trägt . . . Sie hat ihn unlängst erst besucht . . ."

„Dann steckt sie auch dahinter!" riet Möllenhof. „Ich komme nicht mehr dazu, ihre Hand zu drücken, so mußt du das auf dich nehmen! Lora — ich sag's, um dich zu beruhigen — ist heute mittag gefaßt abgereist und hat mir erzählt, daß sie doch nicht so erfolglos von dannen ziehe. Für ihre Zukunft sei so ziemlich gesorgt. Eine tüchtige Schauspielerin ist sie, und so wünsche ich ihr von Herzen, daß sie sich behaupten möge. Ulrich, sieh mich an: wenn dir ein wahres Glück blühen will, so greif' es; deine Schuld ist klein . . ."

„Rikarde ist meine Braut," flüsterte der Freund, und ein Schauer ging durch seine Seele, als er dieses Bekenntnis so zum ersten Male offenbarte.

„So sind wir beide reich!" lächelte Möllenhof und drückte ihm die Hand. „Auch ich! Arm und einsam scheine ich von dannen zu ziehen, wie ich gekommen bin, und doch scheide ich stark an Hoffnungen und reich an einem unveräußerlichen Besitze. Wir können nichts aus der Welt mitnehmen denn uns selbst. Um wieviel teurer ist mir meine Seele geworden! Wir messen unser Leben nach Stunden und Jahren, und wir können es doch nur nach Zuständen werten. Ich war an Lenchens Grab, wo die Veilchen blühen. Wer weiß, ob ich diese Stätte je wiedersehe! Zu Staub muß hienieden alles werden, was wir lieben. Und so müssen wir das Heimweh erwerben nach den Sternen, das stärkste und das einzige, das vollauf gestillt wird . . ."

Der Freund war geschieden. Der Abend drängte mit unruhigen Wolken herein, und in der Höhe stritten die Winde. Vor dem Theater stand unter einer knospenstrotzenden Kastanie noch eine Gruppe von Schauspielern, als

falle es ihnen schwer, außer der Nähe des Hauses zu atmen. In ihren übermodischen Kleidern, wie aus einem Ballsaale, wo Licht und Liebe feiern, heraus auf die frühlingnasse Straße gestoßen, standen sie fröstelnd da, und all der Schimmer und Schein, dieser Flitter einer heiter gleißenden und doch wärmelosen Welt, trat aufdringlich und traurig hervor. Und doch lächelten sie überlegen und verächtlich zu einem Zuge der Arbeiter, die den Anbruch des Frühlings gefeiert hatten, sich auf dem Markte sammelten und zu einem Freiheitsliede, das von einer dumpfen Feierlichkeit dröhnte, die Fahnen schwenkten.

Die Melodie ging Ulrich nach, als er zur Höhe hinanstieg. Und er sann über soviel Elend, das aus der Welt wäre, wenn wir alle eines guten Willens sein wollten. Aber, was erhöht steht, will nur zu oft, daß alle Besserung einzig von den Bedrückten und Aufringenden kommen soll. Und doch ist nichts anderes als das Wohl der ganzen Gemeinschaft das Gemeinwohl und doch ist es der Nutzen aller, wenn der Nächste sich nicht in Sorge verzehrt. Nur dort ist Kultur, wo möglichst viele gesund und zufrieden leben vermögen — nicht dort, wo die Armut von Tausenden durch Gesetz und Ordnung, Brauch und Herkommen aufrecht erhalten wird, damit der Reichtum einzelner ungebührlich wachse.

Fern um die weißen Berge ging ein Leuchten von Frühgewittern. Der Föhn war wach und trieb warme Ströme über die Hügel. Und eine süßtraurige Unruhe — das Gefühl, einem nahen tiefen Elende entronnen und dadurch doch grausam-schuldig an dem Leide eines Menschen geworden zu sein — drängte in Ulrich, daß er dem Hohlwege zustrebte, auf dem er Lora so oft geleitet als ein Wesen, das ihn zu zärtlichem Mitleid gerufen. Niemand störte ihn, als er zu der verlassenen Kammer hinanstieg. Ein Fensterflügel war aufgehakt, und der Wind raschelte in verwelkten Lorbeerblättern, die auf dem Boden verstreut lagen. Papier und dürre Blumen deckten das Sofa, und vom Waschtische duftete ein starkes Parfüm. Das Bett war noch ungemacht. Ulrich setzte sich auf den Rand, und das Geheimnis war ihm nahe, daß die Menschen einander zugeführt werden, um sich zu vollenden, jeder nach seinem Willen und seiner Art, um wiedergeboren zu werden aus dem Geiste. Deshalb Trümmer und Tränen . . .

Mit einem heftigen Stoße flackerte der Föhn ins Zimmer und warf Ulrich junge Tropfen und vergilbte Blätter ins Gesicht. Und ihm war, Loras Mutwille hause noch in der Kammer, und sein Herz erbebte. Leise stieg er die Treppe hinab. Er schaute die ausgetretenen Steine unter dem Kammerfenster, wo so manches Paar zur Nacht zärtlich geflüstert haben mochte. Eine Scheibe klirrte; der Wind rüttelte an den Läden. Und scheu wandte er sich. Auf der Straße, die sich am Hügel entlang über der Stadt hinzog, ward er von einer einsam Wandelnden angerufen. Die Vandervelde war's. In einem langen dunkeln Mantel und mit bloßem Kopfe schritt sie aufrecht gegen den Wind an, der ihr das Haar zauste und den Mantel zu weiten Flügeln bauschte. Sie sinniere daran herum, erzählte sie, ob sie nicht endlich einmal genug vom Theater haben sollte. In ihrem Hause sei's ihr verleidet; immer glaube sie dort die Stimme der alten de Vries zu vernehmen, wie diese sie eine Ausgeburt der Hölle schimpfe. Sie könne es günstig verkaufen, und da möchte sie dann aufs Land ziehen und eine kleine Wirtschaft übernehmen, wo sie ihren Magenschnaps schenken und in der schönen Jahreszeit auch etliche Kurgäste bekommen könne. Habe sie sich doch immer darnach gesehnt, gerade in den Wintern mit ihren langen Nächten ausschlafen zu können; aber ihr Amt beim Theater habe sie nie dazu kommen lassen. In der Sommerszeit, wann sie Muße dazu gehabt, dann habe sie wieder kein Verlangen darnach verspürt . . .

„Der Mensch muß so seine Wünsche haben, sonst rostet er!" tröstete Ulrich. „Wenn Sie dann draußen wohnen, richten Sie am Ende selber so eine kleine Bühne ein — für Liebhaber, meine ich . . ."

„Man muß immer dicke Striche unter die Rechnungen machen," wehrte die Vandervelde. „Ich weiß zuviel vom Theater und möchte doch gar nichts mehr davon wissen, seitdem es mich um das Lenchen gebracht hat! Ich habe das Kind wachsen sehen, und wenn es heimlich bei mir steckte und etwas vortrug, das war schöner als alles Theater. Nein, ich habe genug davon! Gute Nacht!"

Die Alte war zu Tale gestiegen, wo im Schatten der tausendjährigen Kirche ihr Haus lag. Jahrzehntelang hatte sie das Amt versehen, und wenn sie morgen nicht mehr da war, dann gab's eine andere, die davon lebte. So war es mit allen, allen! Eine kurze Spanne Zeit, und ein ganzes Geschlecht mit all seinem Lärm war ins Grab gestiegen! Gerechte und Ungerechte — und die einen ließen der Erde Liebe und die andern Haß!

Der Wind trieb in Stößen dahin, und wann er schwieg, sprühten die Regen nieder. Und Ulrich vernahm ein Pochen und Klopfen in den Lüften und aus der Erde, und ihm war, als streife ihm ein Heer verstürmter Seelen nach. Und er sah die Stadt in der Tiefe, wie ihre Lichter still und stet im Sturme standen.

„Rikarde, Geliebte!" flüsterte er in die Ferne. „Wir wollen sie bauen, auch unsere Brokatstadt, wo wir wandeln wollen der Gerechtigkeit zu, stark wider den Tod und Künder des wahren Lebens! Ich bin dir nahe, ich komme bald!"